

## Küchentisch und Kachelofen

Ob es 1971 oder 1972 war, erinnert Sottkowski nicht mehr. Aber es war Ende Juni als er sie gleich am Vormittag im Büro anrief. Das tat er sonst nicht. Er verlangte ein Gespräch von ihr, nicht am Telefon, auch nicht bei ihnen zu Hause in Quettingen, in der Feldstraße, sondern in der Stadt, in der Konditorei am Adenauerplatz, gleich neben seiner Schule. Das sind für dich nur fünf Minuten Fußweg, sagte er ihr. Sie sagte ihm, dass es in dieser Woche nicht gehe wegen des Abschlusses. Das wisse er. Sie könne nichts dafür, dass das Geschäftsjahr mitten im Jahr endet. Das sei nun einmal so.

Er ließ sich nicht abwimmeln. Er sagte, dass er sie noch heute sprechen müsse, in ihrer Mittagspause. Gut, sagte sie, wenn es sein muss. Aber mehr als eine halbe Stunde dürfe es nicht dauern. Um eins müsse sie wieder im Betrieb sein, am Schreibtisch, morgen kämen die Bielefelder und bis dahin müsse die Bilanz stehen. Und ob sie Geld mitbringen solle, zum Monatsende werde es doch immer knapp. Nein, kein Geld, sagte er, bring nur dich mit. Und bis gleich, um halb zwölf im Café.

Was er ihr sagen wollte, hatte er sich tagelang zurecht gelegt. Auch wenn sie über sein Thema nie gesprochen hatten, wusste er, dass sie schon längst wusste, was los war. Er hatte vor zwei Jahren schon bemerkt, dass sie die Zeitschriften, die er sich vom Bahnkiosk in Köln mitgebracht hatte, in seinem Schreibtisch entdeckt hatte, als er dummerweise einmal das Abschließen vergessen hatte. Er wollte nur, dass sie endlich aufhört mit der Fragerei, wie das Wochenende gewesen sei, dass sie endlich kapiert, dass Frauen ihn nicht interessierten, zumindest nicht an Wochenenden, dass sie endlich Schluss damit macht, diese Geschichten über ihn und seine Freundinnen in die Welt

zu setzen. Das hatte er ihr klipp und klar sagen wollen. Und auch, dass er keine Lust mehr habe auf diese Versteckspielerei, dass er nicht daran denke, sein Leben lang ein verlogenes Doppelleben zu führen, dass ihn das fast krank schon gemacht habe und dass das jetzt und für immer vorbei sein wird.

Das sagte er ihr dann in ihrer Mittagspause in der Konditorei am Adenauerplatz bei zwei Kännchen Bohnenkaffee und zwei Stück Pflaumenkuchen. Und dann rauchten sie, sie ihre Stuyvesant, er seine Gitanes ohne Filter, wie er sich das bei den Studenten auf seiner Parisreise in den Schulferien abgekuckt hatte, kurz nach Ostern. Sie fragte trotzdem nach Gabi. Und sie sagte, dass es das doch bei vielen jungen Männern gäbe, solche Phasen.

In Hamburg nähmen die Väter ihre Söhne dann einfach mal mit, in die Herbertstraße. Aber das entfalle als Lösung in seinem Fall, sagte sie, sein Opa sei ja schon tot. Er müsse das schon selber in den Griff bekommen. Er sagte ihr noch einmal, dass sie mit ihren Geschichten aufhören müsse, ab sofort. Aber Gabi hätte ihr doch erzählt, dass er das könne. Und er sehe auch gar nicht so aus wie die. Man sehe ihm doch gar nichts an. Ja, weil das Licht aus war, sagte er. Na, dann lass das Licht doch immer aus, sagte sie, und sie schaute ihm ins Gesicht und versuchte zu lächeln.

Er sagte, dass sie aufhören solle mit ihren Geschichten. Aber die Leute fragten doch, sagte sie, wie das mit ihm sei. Auch Vaters Verwandte fragten jetzt dauernd danach. Und das seien Baptisten und bei denen gebe es schon die ersten Enkelkinder. Was sie denen denn bitteschön antworten solle. Du sollst ihnen sagen, was Sache ist, sagte er ihr. Das geht nicht, sagte sie, das kann ich nicht. Und er solle sich doch seine Zukunft nicht total verbauen. Sie wisse genau, wie über diese Sache, diese Leute vom anderen Ufer, am Arbeitsplatz gesprochen und gelästert werde.

Da gehe es anders zu als in seiner Schulklasse. Sie werde es nicht aushalten, wenn so über sie gesprochen würde.

Du sollst aufhören mit deinen Geschichten, sagte er. Aber er solle ihnen doch wenigstens noch ein paar Jahre Zeit geben, bis die Phase vorbei sei. Er dürfe seine Familie nicht in Schimpf und Schande stürzen. Wenn das einmal raus und rum sei, dann würden sie das nicht mehr hingebogen bekommen, nie mehr. Du sollst nichts und niemanden hinbiegen, sondern du sollst aufhören, Geschichten über mich zu erzählen. Du sollst aufhören, Geschichten über mich und Gabi zu erfinden, und über mich und Erika, und mich und Hannelorchen, und mich und Ichweißnichtwennoch, sagte er. Aber ich habe doch immer nur dein Bestes gewollt, sagte sie. Und das wolle sie immer noch und das werde auch immer so bleiben, egal was komme. Und dann nahm sie sich ihre Handtasche und kramte nach einem 4711-Tüchlein.

Die Serviererin kam an ihren Tisch in der hintersten Ecke des Cafés und fragte, ob es noch etwas sein dürfe. Sehr nett von Ihnen, sagte sie, aber wir müssen gleich gehen. Nur den Kaffee wollen wir noch in Ruhe austrinken. Du musst mit den Geschichten Schluss machen, setzte er noch einmal an. Und fügte jetzt all das hinzu, was er über den Leidensdruck und sein Opferdasein in der Familie sich tagelang schon zurechtgelegt hatte.

Aber nun reichte es ihr. Und sie sagte ihm, dass er seinen Mund nicht zu voll nehmen solle. Andere hätten auch ihr Kreuz zu tragen, ihr Päckchen. Und sie zündete sich noch eine Stuyvesant an, sah kurz zu ihm auf, starrte dann auf die leeren Kuchenteller und war plötzlich in den 50er Jahren, in deren zweiter Hälfte, in Hamburg. Es sei mit zwei Söhnen schon zu viel gewesen, einer hätte ihr vollauf gereicht. Kaum hinzubekommen sei das gewesen mit dem Brei- und Spinatkochen, dem Windelnwaschen und Wäschetrocknen auf diesen beiden Zimmerchen, wo sie zur Untermiete hausten, dazu das Kohlenholen

und Heizen im Winter und das Schrubben der Holzdielen und das Fensterputzen in dieser Altbauwohnung.

Ihr werde heute noch schwindlig, wenn sie an die klappri-ge Holzleiter denke, auf die sie da immer steigen musste. Und dann kamen die Kinderkrankheiten, Keuchhusten, Mumps, Windpocken, Scharlach, Masern, nichts hätten sie ausgelassen, er und sein Bruder, Diphtherie sogar hätten sie sich geholt, und sie musste doch jeden Morgen raus, in die Firma, konnte nicht einfach mal so einen Tag zu Hause bleiben. Und der Kindergar-ten hätte fast die Hälfte ihres Monatslohns aufgefressen und die andere Hälfte war zum Leben auch nicht genug. Und der Vater brachte gar nichts nach Hause, brachte alles durch. Nur um die Sauferei und um seine Bücher sei es dem gegangen, diese elendi-gen Staubfänger. Ihm selbst musste man noch abgeben von dem, was eigentlich schon aufgebraucht war. Wie eine Putzfrau sei sie sich vorgekommen, die ihr Gehalt noch mitbringen durfte.

Sie habe schon nicht mehr ein noch aus gewusst und wohin mit all den Schulden. Aber immer mehr hätten es werden sollen, wenn es nach ihm gegangen wäre. Wie mit den Büchern sei das bei dem gewesen. Von fünf oder sogar sechs Söhnen habe der geredet, andauernd, und sogar die Namen hatte er schon auf ei-nen Zettel geschrieben. Vielleicht sogar Wetten auf diese Namen schon abgeschlossen, wie bei diesem Flint, auf seinen verma-ledeiten Fallschirmjägertreffen. Kreuz und quer durch ganz Deutschland sei der gefahren, immer seinem General Student hinterdrein. Sie wolle gar nicht wissen, was diese Kreta-Kerle miteinander hatten, dass die immerzu wie Kletten aneinander hingen. Normal jedenfalls war das doch auch nicht, sagte sie. Aber daran könne er ja sehen, dass es trotzdem gehe, dass das eben nur so Phasen seien, und die gebe es sogar bei Männern, die richtige Männer seien.

Wie auch immer, sagte sie, drei Mal hätte sie damals zu der Engelmacherin nach Sankt Georg gemusst. Auf einem Küchen-

tisch habe die ihr die Beine auseinandergerissen und daneben habe der Aschenkasten gestanden, in den die das dann alles reingeschmissen habe. Niemand hätte das wissen dürfen, außer ihrer Mutter. Die sie beschimpft und geschlagen habe, die sie bedrängt habe, diesen Mann doch endlich vor die Tür zu setzen und ein zweites Leben zu beginnen. Dafür sei es noch nicht zu spät, trotz der beiden Kinder, hätte seine Schokoladenoma zu ihr gesagt. Ihr dann auch die Adressen besorgt und alles arrangiert.

Beim letzten Mal wäre sie fast draufgegangen, weil das mit dem Bluten einfach nicht aufhören wollte, als sei sie abgestochen worden. Sie wisse heute noch nicht, wie sie das von Sankt Georg zurück nach Eimsbüttel geschafft habe, damals, in die Eichenstraße, in ihre beiden Kammern im vierten Stock. Aber sie erinnere sich noch an den weißen Kachelofen in dieser Altbauwohnung, vor dem die beiden Kinder gestanden hätten, weinend, mitten in der Nacht. Und sie wisse noch, wie sie die beiden auf ihre Arme genommen habe und sie auf den Tisch mit der Plättdecke gesetzt habe und sich dann über sie geworfen habe in dieser Nacht. Und wie sie geschrien habe vor Schmerz und Furcht, und wie sie noch heute erschrecke bei dem Gedanken, was nur passiert wäre, was nur aus ihnen geworden wäre, wenn sie das damals in dieser Nacht nicht überstanden hätte.

Ein paar Tage später hätte sich das alles auch noch entzündet und sie hätte zu keinem Arzt gehen können, weil darauf doch Zuchthaus gestanden hätte. Auch heute noch gehe sie zu keinem Frauenarzt. Weil der das immer noch sehen könnte, was die Engelmacherin damals mit ihr gemacht hatte, in Sankt Georg. Nichts davon hätte ihr Mann erfahren dürfen. Gottseidank kam der diesmal nicht vorzeitig zurück, von seinem Treffen. Nicht mehr angefasst hätte sie ihn seither und sich auch von niemandem sonst mehr anfassen lassen, seit jenem dritten Mal.

Aber sie seien trotzdem zusammen geblieben und seien eine anständige Familie geblieben, trotz alledem. Daran könne er

doch sehen, dass es sehr wohl gehe, wenn man es nur wirklich will. Aber du bemühst dich gar nicht erst, nicht einmal im Dunkeln, sagte sie und schaute ihn jetzt noch einmal an. Das habe auch Gabi ihr erzählt, und die müsse es doch wissen. Dann steckte sie sich noch eine Stuyvesant an und beschaute sich ihre Bilanz. Genau so und nicht anders sei das verteilt mit dem Leidensdruck. Wenn er schon glaube, da etwas addieren zu müssen. Die Opferrolle jedenfalls sei in ihrer Familie vergeben, da müsse er sich bei Bedarf schon eine andere suchen.

Aber das sei nun auch alles egal, sagte sie. Und sie habe das alles ja auch nur gesagt, damit er endlich einsehe, dass diese körperlichen Sachen für eine richtige Ehe so schrecklich wichtig gottseidank doch gar nicht seien. Das seien nur so Phasen am Anfang. Auf Dauer zählten ganz andere Dinge.

Sie winkte die Serviererin heran, steckte ihm unter dem Tisch einen Geldschein zu und ließ ihn die beiden Kännchen Bohnenkaffee und den Pflaumenkuchen bezahlen. Wobei sie ihren Sohn mit einem fröhlichen Scherz aufforderte, dem netten Fräulein ruhig etwas mehr Trinkgeld zu geben, an einem so schönen und so sonnigen Tag wie heute und so kurz vor Monatsende.

Dann sagte sie ihm, dass sie jetzt zurück in die Firma müsse, an ihren Schreibtisch, wegen der Bielefelder, und dass sie zu Hause nichts über ihr Gespräch sagen würde. Er solle doch einfach noch abwarten, bis sich das bei ihm gelegt habe.

Er fragte sie noch, als sie schon aufstehen wollte und ihre Zigarettenschachtel und die 4711-Tüchlein in die Handtasche gesteckt hatte, warum sie ihn in letzter Zeit mehrmals eingesperrt habe. Damit er nicht rausgeht, sagte sie. Ich konnte seine Schwester doch nicht zum vierten Mal ausladen, nur weil er wieder rausgegangen war. Ihr seien einfach keine Ausreden mehr eingefallen. Und jetzt bringst du ihm das Zeug nach Hause, fragte er, und gibst es ihm, wenn die Luft rein ist? Was sie denn sonst machen solle, fragte sie ihn. Und sie sagte, dass sie es einfach

nicht mehr aushalte, diese Blicke der Nachbarn, wenn er wieder durch die Straße gelaufen sei, am helllichten Tag.

Sie könne nicht mehr. Das sei schlimmer noch als bei seinem Bruder mit seinen eklig langen Haaren. Der sei zumindest noch jung und es gebe in ihrer Straße ja noch so einen. Aber auch das mit Hanns falle alles auf sie und auf die ganze Familie zurück. Das ertrage sie nicht mehr, diese Blicke und das Gerede der Nachbarn. Sie sei am Ende mit ihrer Kraft, wirklich. Dann schwiegen sie eine Weile, bis sie auf ihre Armbanduhr schaute und sich einen Ruck gab. Kopf hoch, Sottilein, sagte sie im Aufstehen, wir kriegen das schon hin.

Er blieb am Tisch sitzen und streckte ihr seine Hand hin. Aber sie hatte sich schon umgewandt und rief ihm vom Eingang quer durch das Café noch zu: Sag Gabi einen lieben Gruß von mir. Dann war sie durch die Tür und fort. Er starrte ihr nach durch die nikotingelbe Gardine und sagte zu der Serviererin, die eben die Kännchen, die Tassen und die leeren Kuchenteller abräumen wollte: Einen doppelten Jägermeister bitte, aber eisgekühlt.

So etwas führen wir nicht, antwortete sie schnippisch, drehte sich weg und stolzierte mit ihrem Tablett Richtung Küche. Und kam von dort zurück mit einem großen Glas Weinbrand, den bekam er umsonst von ihr. Er rauchte noch eine Gitanes, bohrte sich ein bisschen in seiner Nase und wusste allwieder nicht, wie nun weiter.